

Endlich ging er leichten Herzens mit den andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man deutsch verstand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käse, und wenn es ihm wieder einmal schwer fallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Raanitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff und an sein enges Grab.

### 174. Die Schlacht bei Rossbach am 5. November 1757.

(Archenholtz.)

Von Dresden aus ging Friedrich nach Erfurt, die vereinigten Franzosen und Reichsvölker zu einer Schlacht zu bringen. Seine Lage war schrecklich; in der Nähe und in der Ferne Feinde, die sich beständig mehrten; hatte er eine Armee geschlagen, so rückten ihm wieder zwei andere entgegen. Ein Reichsbeschuß hatte ihn aller seiner Länder, ja selbst der Kurwürde verlustig erklärt; der Vorsatz und die Macht, ihn ganz zu Boden zu drücken, waren bei seinen Feinden stärker als jemals. Nie war daher seine Hoffnung schwächer, dennoch aber die Heiterkeit seines Geistes in eben diesem Zeitpunkt groß. So gerecht aber auch seine Besorgnis war, der Menge zu unterliegen, so nahm er doch alle Maßregeln, um zu überwinden. Seine durch so viele Treffen geschwächte Armee war nur 22,000, die der Feinde aber 60,000 Mann stark. Sie hatten schon am 19. September eine Probe der preussischen Thätigkeit erfahren.

Der Generallstab der Franzosen mit ihrem Heerführer Soubise an der Spitze hatte mit 8000 Mann Gotha zu seinem Erholungsort ausersehen. Es war am herzoglichen Hofe große Tafel, und auf dem Schlosse hatte man gewaltige Zurüstungen gemacht, die bewaffneten hohen Gäste wohl zu bewirthen; die Tische waren gedeckt, und die Franzosen zeigten den besten Appetit, als der preussische General Seidlitz mit 1500 Reitern vor den Thoren erschien. Die 8000 Franzosen dachten an keinen Widerstand; sie verließen die rauchenden Schüffel und eilten aus der Stadt. Nur wenige ihrer Soldaten wurden zu Gefangenen gemacht, aber desto mehr Kammerdiener, Lakaien, Köche, Haarkünstler und Schauspieler, die damals von einer französischen Armee unzertrennlich waren. Das Gepäc vieler Generale fiel den Preußen in die Hände; darunter ganze Kisten voll wohlriechender Wasser und Salben, desgleichen eine Menge Pudermäntel, Haarbeutel, Sonnenschirme, Schlafröcke und Pappageien. Seidlitz ließ sich mit seinen Offizieren den Rest der Speisen wohlschmecken, übergab einen Theil der Beute seinen Husaren, den gefangenen Troß aber schickte er ohne Lösegeld zurück. Die Franzosen waren darüber eben so vergnügt, als ob sie ein Treffen gewonnen hätten; der Mut zu sechten wuchs ihnen, und ihre einzige Besorgnis war, daß der König ihnen entrinnen möchte. Einige seiner Märsche und Stellungen bestärkten sie in dieser Vermutung. Sie kannten seine schnellen Bewegungen und Wendungen und seine Kriegskunst überhaupt bloß aus Erzählungen, die aber wenig Eindruck auf sie gemacht hatten. Ihre Hoffnung war nicht bloß ihn zu besiegen, sondern seine ganze Armee aufzuheben; ja man warf im französischen Lager die Frage auf, ob es auch Ehre bringe, sich mit einem so kleinen Haufen zu schlagen. Nie war kriegerischer Eigenbübel stärker, und nie wurde er besser bestraft.

Es war am 5. November bei dem Dorfe Rossbach, eine Meile von Lützen, wo Gustav Adolf gefallen war, als eine der sonderbarsten Schlachten geliefert wurde. Der König lockte die Franzosen durch eine rückgängige Bewegung aus ihrer vortheilhaften Stellung. Sie glaubten, er suche sich aus ihren Händen zu retten, und bemühten sich daher ihm in den Rücken zu kommen. Friedrich, der sich wieder gelagert hatte, verließ sich auf die Geschwindigkeit, mit welcher seine Truppen in Schlachtorbnung gestellt werden konnten, sah daher den Bewegungen der Feinde gelassen zu und ließ seine Linien nicht einmal ausrücken.